Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 81 (2004)

Heft: [7]

Artikel: Ein Papst der ungeteilten Christenheit? : Gregor an der Nahstelle zwischen Ost- und Westkirche

Autor: Karrer, Kilian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Papst der ungeteilten Christenheit?

Gregor an der Nahtstelle zwischen Ost- und Westkirche

P. Kilian Karrer

In der Spannung zwischen Vielfalt und Einheit

Der Begriff «Ungeteilte Christenheit», verbunden mit dem Namen des grossen Papstes am Übergang vom 6. zum 7. Jahrhundert, lässt sicher viele an die schon lange ausstehende Versöhnung von Ost- und Westkirche denken. Gerade weil der ökumenische Dialog zwischen der Orthodoxie und der römisch-katholischen Kirche so festgefahren scheint, richten sich die ökumenischen Hoffnungen von vielen auf eine Rückkehr ins erste Jahrtausend. Damals, vor dem ominösen Jahr 1054, sei die Kirche noch ungeteilt gewesen. Logischerweise müsste eine Rückbesinnung auf jene Zeit die erneute Kircheneinheit von Ost und West ermöglichen, ja sogar fast automatisch herbeiführen.

Richtig ist: Zur ungeteilten Christenheit gehört auch die Einheit der Kirchen in Ost und West, zwischen der Orthodoxie und der römisch-katholischen Kirche. – Falsch ist: Man darf die ungeteilte Christenheit nicht auf die Einheit von Rom und Konstantinopel beziehungsweise Moskau verkürzen. Neben diesen Zentren und den kirchlichen Traditionen, die sie verkörpern, gab und gibt es noch viele andere christlichen Überlieferungen, die ebenso alt und ehrwürdig sind, aber oft vergessen werden, zum Beispiel die Kirchen syrischer oder armenischer Tradition. Falsch ist auch, dass im ersten Jahrtausend alles gut und die Kirche ungeteilt gewesen sei. Das ist eine Illusion, die einer kritischen Überprüfung nicht standhält.

Es stellen sich im Übrigen auch grundsätzliche Fragen: Sind nicht die Getauften grundsätzlich einmal in Christus alle eins? Wenn wir die Taufe anderer Kirchen anerkennen, müssen wir doch auch die dort Getauften als unsere Brüder und Schwestern annehmen. Wen Gott als seine Kinder annimmt, dem dürfen wir Menschen diese Würde nicht einfach absprechen. Was heisst dann überhaupt «geteilt» oder «getrennt»? Was bedeutet dann der Ausdruck «Papst der ungeteilten Christenheit»? Welche kirchenrechtlichen, politischen, soziologischen, religiösen oder persönlichen Konsequenzen sind damit verbunden?

Vielleicht ergibt sich aus den folgenden Zeilen eine Antwort auf die eine oder andere dieser Frage. Es geht hier jedenfalls darum, die Person Gregors des Grossen, seine Ideen und sein Wirken in der damaligen Zeit unter dem Blickwinkel der Einheit der Kirche zu beleuchten.

Kein Papst der ungeteilten Christenheit

Es ist eine Tatsache, dass bereits die Schriften des Neuen Testamentes Konflikte und Spaltungen innerhalb der ersten christlichen Gemeinden bezeugen. Schon ganz früh tauchten Spannungen zwischen Judenchristen und Heidenchristen auf. Die Verkündigung der christlichen Botschaft verliess den religiös-kulturellen Rahmen des Judentums und musste in einer neuen Umwelt heimisch werden. Das führte zum Teil zu existenzbedrohenden Spannungen – wie bei jedem anderen Ablösungsprozess auch. Auch in den neuen Gemeinden ausserhalb des Judentums gab es von

Anfang an Streitigkeiten und sogar Spaltungen. Paulus schreibt davon: «Zunächst höre ich, dass es Spaltungen unter euch gibt, wenn ihr als Gemeinde zusammenkommt» (1 Kor 11,18). Auch der 3. Johannesbrief redet von Spaltungen: «Aber Diotrephes, der unter ihnen der Erste sein will, erkennt uns nicht an. Deshalb werde ich, wenn ich komme, an sein Tun und Treiben erinnern. Mit bösen Worten hetzt er gegen uns und gibt sich damit noch nicht zufrieden; sondern er selbst nimmt die Brüder nicht auf und hindert alle daran, die es tun wollen, und schliesst diese aus der Gemeinde aus» (3 Joh 9–10). Und in der Offenbarung des Johannes stossen wir auf Texte, die vor Gruppen warnen, die der Lehre Bileams, den Nikolaiten oder der falschen Prophetin Isebel folgen oder die gleich als «Gemeinde des Satans» bezeichnet werden (Offb 2,2.6.9. 14f.20).

Ab dem 4. Jahrhundert wurden theologische oder disziplinäre Konflikte auf einer anderen Ebene ausgetragen. Die Kirche wurde Reichskirche, jetzt waren solche Konflikte Staatsangelegenheit. Denn das Römische Reich war immer, vor und nach der so genannten konstantinischen Wende, an einer staatstragenden, das Reich einenden Religion interessiert. Tragischerweise führten die theologischen Konflikte nicht immer zu einer Verständigung, sondern zu bis in unsere Gegenwart andauernden Unterbrüchen in der Kirchengemeinschaft zwischen der byzantinischen Reichskirche und kulturell und politisch ausserhalb des Römischen Reiches existierenden Kirchen, die heute als «Alt-Orientalen» bezeichnet werden, die Armenier, West- und Ostsyrer, Kopten und Äthiopier.

Aber auch zwischen Rom und Konstantinopel, dem alten Rom im Westen und dem neuen Rom im Osten, gab es Unterschiede, welche die Einheit im Glauben immer brüchiger werden liessen. Während rund fünfhundert Jahren – zwischen der staatlichen Anerkennung der christlichen Religion und dem Zerfall des Reiches von Kaiser Karl dem Grossen – gab es zwischen Konstantinopel und Rom sieben Unterbrüche der Kirchengemeinschaft, die insgesamt mehr als 200 Jahre dauerten. Und doch wurden während dieser Zeit auch die sieben ökumenischen Konzilien abgehalten, die für beide Seiten verbindlich sind!

Die Spannungen und Spaltungen hatten vielfältige Ursachen. Eine grosse Rolle spielte der politisch-kulturelle Unterschied zwischen lateinischem Westen und griechischem Osten, der sich seit dem Ende des 4. Jahrhunderts immer mehr artikulierte und der, vor allem auf oströmischer Seite, auch bewusst gepflegt wurde. Gregor der Grosse hat dies sicher persönlich erfahren, als er noch Botschafter des Papstes beim Kaiser in Konstantinopel war. Wahr ist aber auch: Gregor der Grosse hatte sehr gute Beziehungen zur Kaiserfamilie und zu angesehenen und einflussreichen Leuten am Kaiserhof.

Verschiedene Vorstellungen von Einheit

Schaut man den Briefwechsel von Papst Gregor dem Grossen unter dem Blickwinkel der Einheit der Christenheit an, sieht man bald, dass er wirklich von pastoralem Eifer beseelt war. Seine Einmischungen oder Entscheidungen folgten nicht der Logik einer päpstlichen Machtpolitik, sondern entsprangen seinem Verantwortungsbewusstsein als Nachfolger des heiligen Petrus. Als solcher wusste er sich verantwortlich für die gesamte Kirche. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Päpste der Spätantike sich in einem kollegialeren Ton an die orientalischen Bischöfe wandten, als wenn sie zu den Bischöfen Italiens oder des Westens sprachen. Das Papsttum neigte zwar dazu, sich für alle Kirchen zuständig zu fühlen. Tatsächlich aber kam es bei der Ausübung der päpstlichen Autorität zu einer Zweiteilung: Im Westen immer häufiger werdende unmittelbare Eingriffe, im Osten Beschränkung auf eine Schiedsrichterrolle in Fragen der gesamten Kirche und der schwer wiegenden Fälle.

Für Gregor war die Einheit der Kirche zuerst eine spirituelle Frage. Ihr Fundament ist Christus und der Kreis der zwölf Apostel, die er in seine Nähe berief. Als Bischof von Rom

und Nachfolger des Ersten unter den Aposteln scheute er keine Mühe für diese Einheit. Die Pflege der Gemeinschaft zwischen den Hirten der Kirche, zum Beispiel mittels seiner Briefe, sollte diese Einheit bewahren und fördern. Diese Einheit der Kirche war auch für die Päpste vor Gregor immer wichtiger als die legitime Verschiedenheit, die an die Mehrzahl der Apostel und ihrer Kirchengründungen gebunden war. Diese Mannigfaltigkeit durfte auf keinen Fall zur Bildung von Sondergruppen verkommen.

Im Osten teilte man diese Auffassung von Kircheneinheit so nicht. Die Einheit erschien dort mehr als Ergebnis der Gemeinschaft von Ortskirchen, weniger als vorgegebene, statische Grösse. Dazu kam die politische Entwicklung, die Konstantinopel immer mehr zum Zentrum einer von nationalem Zusammengehörigkeitsgefühl geprägten Kirche machte. Konstantinopel als Hauptstadt des Reiches forderte immer mehr kirchliche Vorrechte auf Kosten der älteren Patriarchate von Alexandrien und Antiochien, was im neuen Titel «Ökumenischer Patriarch» für den Vorsteher der Kirche von Konstantinopel gipfelte. Daraus ergab sich ein offener Konflikt zwischen Papst Gregor und Konstantinopel:

Für Gregor hatten die politischen Argumente hinter dem Willen Gottes, wie er sich in der geschichtlichen Gestaltwerdung der Kirche von den Aposteln an zeigt, zurückzustehen. Nicht die politische Bedeutung einer Stadt entschied über den kirchlichen Status des dortigen Bischofs, sondern die Apostolizität. Alexandrien und Antiochien waren auch, mehr oder weniger direkt, Gründungen des Apostels Petrus und hatten dadurch für Gregor und die Päpste vor ihm Anteil an der besonderen Würde des Ersten der Apostel und seiner grundlegenden Bedeutung für die gesamte Kirche. Daraus ergab sich eine besonders enge Beziehung der drei Patriarchate – Alexandrien, Antiochien und Rom – untereinander und eine gemeinsame gesamtkirchliche Verantwortung.

«Diener der Diener Gottes»

Den Titel «Ökumenischer Patriarch» lehnte Gregor für jeden Bischof, auch für sich selber, kategorisch ab. Denn «ökumenisch» war gleichbedeutend mit «universal, allgemein»; das konnte man nur von der gesamten Kirche sagen, nicht von einem einzelnen Bischof und seiner Ortskirche. Letztlich konnte für Gregor dieser Titel eines «allgemeinen Hirten der Kirche» nur Christus zukommen. Die Bischöfe der Hauptstadt Konstantinopel massten sich mit diesem Titel etwas Ungeheuerliches an und versündigten sich gegen die Einheit der Kirche, indem sie die apostolische Ordnung auflösten und sich auf eine höhere Ebene über alle anderen stellen wollten. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass heute die Orthodoxie genau diesen Vorwurf an das Papsttum richtet. Gregor betonte in bewusstem Gegensatz zu diesem politischen Amtsverständnis den spirituellen Charakter des bischöflichen und päpstlichen Amtes, das er als demütigen Dienst nach dem Beispiel Jesu begriff, weshalb er sich «Diener der Diener Gottes» nannte. Ein Satz aus einem seiner Briefe mag seine vorbildliche Einstellung charakterisieren: *«So wie die Gläubigen uns auf Grund ihrer Verehrung für den seligen Apostel Petrus Respekt erweisen, so geziemt es sich auch, dass unsere Schwachheit sich immer als solche anerkennt und das Gewicht des Respekts zurückweist, das man ihr auflädt.»*

Trotz allen Spannungen und spürbaren Gräben wahrte Gregor immer die Kirchengemeinschaft mit Konstantinopel und den übrigen Kirchen im Osten des Reiches, nicht aus Angst vor Konfrontation, sondern in kluger Zurückhaltung und Abwägung der Mittel. Er ermahnte immer wieder Bischöfe und suchte aus der Sorge des Seelsorgers heraus nach Lösungen, ohne Rücksicht auf die Politik des Kaisers. So hat er die Grenzen der damaligen Ökumene (alle Gebiete, die unter der politischen und kulturellen Obhut des byzantinischen Kaisers standen) gesprengt und die religiöse und kulturelle Einheit des Abendlandes begründet. Auch dies eine Ironie der Geschichte, da er die kirchliche Einheit

mit dem Morgenland nicht auf Dauer sichern konnte.

Ungeteilte Heiligkeit

Gregor ist einer der wenigen Heiligen der Westkirche, die im christlichen Osten offiziell anerkannt sind. Sein Gedächtnis wird, wenigstens bei den Orthodoxen, am 12. März begangen, dem Todestag Gregors, der bis zur Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch bei uns sein Festtag war. In verschiedenen älteren liturgischen Büchern mit Texten für jeden Tag des Monats oder zu den Heiligen findet sich unter dem genannten Datum ein Eintrag mit der Zusammenfassung seines Lebens. Es handelt sich dabei um Auszüge einer griechischen Übersetzung von Passagen aus der von Johannes Diakonus lateinisch verfassten Lebensbeschreibung Gregors, die der byzantinische Patriarch Photius im 9. Jahrhundert in seiner Bibliothek besass. In der heute üblichen liturgischen Praxis werden diese Texte aber kaum mehr gelesen.
Neben diesem Eintrag im liturgischen Buch für jeden Tag des Monats ist Gregor in der Orthodoxie auch als Verfasser der Bücher der *Dialoge* über italische Heilige bekannt; deshalb wird er mit dem Titel «Gregor der Dialoge» *(Grigorios o dialogos)* geehrt. Offenbar ist dieser Titel in Analogie zum Titel «Gregor der Theologe» entstanden, der Gregor von Nazianz († 389) verliehen wurde als Zeichen besonderer Wertschätzung.
Auch Gregors *Pastoralregel* wurde ins Griechische übersetzt und verhalf ihm, zusammen mit seinem kirchenpolitischen Fingerspitzengefühl, zu einem guten Ruf bei den Orthodoxen. Diese Wertschätzung weit über Gregors Tod hinaus geht kaum auf seinen Aufenthalt in Konstantinopel als Botschafter von Papst Gelasius II. zurück. Gregor schloss damals zwar viele persönliche Freundschaften und pflegte viele gute Beziehungen, aber sein Wirken als Botschafter war nur von kurzer Dauer. Wichtiger für seinen Ruhm scheint die Gemeinschaft griechischer Mönche gewesen zu sein, die im 8. Jahrhundert in Gregors Kloster auf dem Celio in Rom lebten und die natürlich «ihren» Papst, sein Leben und seine Schriften bei ihren Mitbürgern im christlichen Osten bekannt machen wollten.
Ein bleibendes Zeichen seiner Verehrung bei den Orthodoxen ist auch die Bezeichnung der byzantinischen «Liturgie der vorgeweihten Gaben» (eine Vesper mit Kommunionfeier) als *Gregorius-Liturgie.* Zwar ist die Zuordnung dieser Feier zum römischen Papst umstritten. Aber bis heute wird am Schluss dieser Liturgie immer auch des heiligen Gregors des Grossen als «Vater» dieser Liturgie gedacht:

«Christus, unser wahrer Gott, auf die Fürbitten Seiner allreinen Mutter, der heiligen, ruhmreichen und allverehrten Apostel, unseres heiligen Vaters Gregorios des Dialogen, Papstes von Alt-Rom… und aller Heiligen, erbarme Sich unser und rette uns, denn Er ist gütig und menschenfreundlich. Amen.»

Schluss von S. 185

unter vielen anderen die heiligen Wilfrid, Willibrord, Winfrid (Bonifatius), aber auch Frauen wie die heilige Lioba.
Mit seinen vielseitigen Unternehmungen verschaffte Gregor dem Papsttum eine bis dahin nicht gekannte Führungsstellung in Westeuropa. Er pochte aber nicht auf seine besondere Stellung als Papst, wie Päpste vor und nach ihm es taten, und lehnte den Titel «universaler Papst» für sich als Bischof von Rom ab. Lieber nannte er sich *Servus servorum Dei* («Diener der Diener Gottes»), den die späteren Päpste von ihm übernommen haben bis auf den heutigen Tag. Gregor hat aber, im Gegensatz zu vielen seiner Nachfolger, diesem Titel auch tatsächlich nachgelebt.